

Auf den Spuren der Henneberger

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Trotz ihres hohen Alters ermüdete die Reiselust der Leipolds kaum. Für den September hatten sie als aktuelles Ziel Südthüringen ausgewählt; sie wollten den Spuren der Henneberger folgen. Viele Jahre stammten aus diesem Adelsgeschlecht die Stadtvögte von Würzburg und waren auch die Herren in weiten Teilen Unterfrankens.

Die Leipolds nahmen ihr Quartier in Ilmenau, einer Kreisstadt rund fünfzig Kilometer südlich von Thüringens Hauptstadt Erfurt. Da sie ihr Hotel noch nicht beziehen konnten, wollten sie gleich mit dem Museumsbesuch anfangen. „Oh, da werden wir heute kein Glück haben“, fürchtete Magdalen, „am Montag haben doch die Museen alle geschlossen.“ Deshalb waren sie umso erstaunter, als sie den Eingang offenfanden. Sie sahen sich drei Mitarbeiterinnen gegenüber, die von den Gästen keine Notiz nahmen, weil sie intensiv diskutierten. „Siehst du“, stieß Magdalen ihren Gatten leicht in die Seite, „heute ist offiziell geschlossen; sie haben nur vergessen, die Türe wieder abzuschließen.“ Da sie aber niemand hinauskomplementierte, blieben die Leipolds stehen und warteten, was sich tun sollte. Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, in der man drei Stadtrundgänge hätte erledigen können, wandte sich eine der Damen an die Gäste und fragte nach ihrem Begehr. Friedrich wollte schon sagen: „Das einzige, was stört, ist der Kunde!“, konnte sich aber zurückhalten, obwohl es ihn stark dazu drängte. Sie erfuhren, dass in dieser Woche die große Goethe-Ausstellung in Ilmenau sei, und deshalb ausnahmsweise heute geöffnet sei. Die Dame erklärte, dass der Dichterfürst von so großer Bedeutung für Ilmenau sei und deshalb nennt man den Ort auch ‚Goethestadt‘. Obwohl der Eintritt nur sechs Euro pro Person kostete, waren sie die einzigen Besucher an diesem Vormittag.

Dafür nahm sich die Kuratorin umso mehr Zeit: Sie erzählte und erzählte von Adam und Eva angefangen bis zum gegenwärtigen Oberbürgermeister. Wie nicht anders zu erwarten, betraf den Hauptteil ihres Vortrages Johann Wolfgang von Goethe, und den Hennebergern - na ja, sie waren auch schon vierhundert Jahre ausgestorben - wurde nur ein Bruchteil ihrer Erzählung gewidmet. Immerhin gab es ein schönes Gemälde von Graf Boppo von 1583 mit seinem herrlich-weißen Spitzbart. Dabei besaßen die Henneberger zeitweise das größte Gebiet im deutschsprachigen Bereich; sogar Böhmen wurde 1313 von Graf Berthold VII. der Weise verwaltet. Dafür sah man in Ilmenau fast auf jedem zweiten Haus das Wappen der Henneberger und vor dem Rathaus prangte eine fette Henne auf der Stele des ältesten Stadtbrunnens.

Wie viele Städte im deutschen Osten war Ilmenau ebenfalls wieder zu einer sehr ansehnlichen Stadt geworden. Zahlreiche Jugendstilbauten zeugten von einer reichen Vergangenheit. „Anscheinend hat man es in der DDR-Zeit mit dem Denkmalschutz nicht so genau genommen“, kritisierte Magdalen, „schau dir doch einmal die herrlichen Jugendstilgebäude an. Was die hier gemacht haben, nur um noch eine Wohnung preiswert dazuzugewinnen.“ Wirklich, es war eine Bausünde sondergleichen, wenn man sah, dass auf mehrere schöne Jugendstilhäuser weitere Stockwerke einfach ohne Bindung zum bisherigen dreistöckigen Haus angefügt wurden. Und dies war leider kein Einzelfall...

Da ihr Hotel kein Restaurant besaß, suchten die Leipolds ein normales Speiselokal. Gefühlt dreißig Mal irrten sie durch die Stadt und sahen nur Sushi-, Burger-, Döner- und ähnliche Lokale sowie einige Pizzerien. Endlich fanden sie die anscheinend einzige deutsche Speisegaststätte unweit ihres Hotels mit einem schönen deutschen Namen. Wahrscheinlich hatte es dadurch besondere Vorrechte, denn entgegen den Vorschriften gab es im Aushang keine Speisekarte zu sehen. Dafür standen die Öffnungszeiten, was auch notwendig war, da ein Besuch an jedem Tag in der Woche zu einem anderen Zeitpunkt möglich war. Mangels Alternative betraten sie das Lokal, bei dessen Eingang innen groß angeschrieben stand: ‚Eintritt nur mit Voranmeldung!‘ Doch da sie sehr zeitig waren und es Montag war, gab es noch genügend Platz. Als Empfehlung gab es ‚Geräucherte Forelle‘ - doch der Rat kam sicherlich vom Chef, denn das Gericht schmeckte, als ob es schon drei Mal aufgewärmt worden war. Dafür kostete es auch nicht mehr als in einem Fünf-Sterne-Lokal.

Das Hotel, das ihnen von Bekannten empfohlen war, entsprach kein bisschen den Vorstellungen der Besucher: keinen Schrank, keine Ablagemöglichkeiten für den Koffer und die Nasszelle im Stil von 1950. „Und dafür bezahlt man den Preis für ein Großstadthotel in Bahnhofsnähe“, ereiferte sich Magdalen, „man darf eben nicht zu viel auf gute Ratschläge anderer geben.“ „Und diese blöde Art, dass man sich nach jeder Stunde, in der der Laptop nicht angeschaltet ist, wieder neu einloggen muss, ist ganz schön blödsinnig; schon weil das Anmeldefenster fast nur mit einem Mikroskop ausgefüllt werden kann. Kein Wunder, dass an der Rezeption sofort für den ganzen Aufenthalt kassiert wurde; vielleicht gab es früher häufig Diskussionen bei der Abreise über die mangelnde Qualität der Zimmer und die Abreisenden wollten deshalb einen Diskont!

„Da kann jetzt aber das Hotel nichts dafür“, beruhigte Magdalen ihren Gatten. Der hatte eben mordsmäßig geschimpft, weil von den neunundneunzig Fotos, die er in Ilmenau geschossen hatte, nur fünfundzwanzig auf dem Laptop ankamen. Wenn man sich wirklich grün und blau ärgern könnte, wäre Friedrich am nächsten Tag als Faschingsclown herumgelaufen. Da ihm

dies nun schon zum zweiten Mal auf einer Reise passierte, war ihm klar, dass es am Adapter liegen müsse, weil zu Hause bisher alles reibungslos geklappt hatte. Gut, dass sich die Leipolds für die Reise viel Zeit genommen hatten, und so konnte Friedrich die nächsten Tage die wichtigsten Objekte noch einmal aufnehmen, auch wenn er dazu noch einmal das Museum besuchen musste.

Am nächsten Tag war Arnstadt, ebenfalls eine Henneberger-Stadt, an der Reihe. Als sie Ilmenau verließen und auf die Landstraße kamen, machte es ‚Zack‘ und es blitzte!! „Was soll denn das? Ich bin doch bestimmt nicht über achtzig gefahren! Warum wird dann geblitzt?“ Nach einem guten Kilometer weiter waren sie klüger: Sie hatten die Stadt noch nicht verlassen. Obwohl auf beiden Seiten der Straße über einen Kilometer keine Häuser und keine Gehsteige, nur noch ein Radweg, zu sehen war, war die offizielle Stadtgrenze nicht erreicht. Aber auch dann gab es noch kein ‚Ortsende‘-Schild. „Hoffentlich wird es nicht gar zu teuer!“ war Magdalens ganzer Kommentar.

In Arnstadt hieß es ‚Großparkplatz - Tageskarte zwei Euro‘. Sie liefen fast eine halbe Stunde um den drei Fußballfelder großen Parkplatz, um endlich einen Parkautomaten zu finden. Und was lasen sie: „Hier ist das Parken kostenlos.“ Es gab dort eine neue beachtenswerte Edelstahltoilette, doch so oft man auch ein Fünzig-Cent-Stück hineinwarf, es kam immer wieder heraus - aber die Tür öffnete sich nicht. Zufällig kamen gerade zwei Mitarbeiter des Ordnungsamtes vorbei und als Friedrich ihnen das Leid klagte, meinten sie: „Wir wissen das schon länger, aber wir können nichts tun. Sie müssen schon zum Bürgermeister gehen und sich dort beklagen.“ Wenn man denkt, da werden jährlich Hunderttausende für Werbung ausgegeben und dann werden die grundlegenden Dinge so missachtet...

Auch Arnstadt ist eine reizvolle thüringische Kreisstadt mit einem großen Schloss, in dem sich ein Museum befindet, das die Leipolds besuchen wollten. Da das Fotografieren mit dem Handy aber relativ aufwändig ist, verzichteten sie auf dieses Vergnügen. Arnstadt nennt sich im Gegensatz zu Ilmenau ‚Bach-Stadt‘, weil hier viele Jahre Johann Sebastian Bach wirkte. Doch die Bach-Kirche, an der Johann Sebastian als Organist tätig war, öffnete erst um elf Uhr. Später besuchten sie dieses evangelische Gotteshaus, fanden aber nichts Besonderes an ihm. Einzig zwei kleine Buntglasornamente schmückten die großen Glasfenster. „Was soll denn der Pelikan dort bedeuten?“ sinnierte Friedrich laut. „Weißt du das nicht mehr“, antwortete Magdalen, „der Pelikan ist ein kraftvolles christliches Symbol für die Selbstaufopferung Christi, die für Eucharistie, Barmherzigkeit und die Erlösung der Menschheit steht. Eine Legende besagt, dass ein Pelikan in Zeiten der Hungersnot oder wenn seine Jungen am Verhungern sind, sich selbst die Brust aufreißt und sie mit seinem eigenen Blut füttert, um sie am Leben zu erhalten.“ „Was du alles so weißt“, staunte Friedrich, „wahrscheinlich gilt dies aber nur für die Weibchen, denn männlichen Lebewesen traue ich so viel Selbstaufopferung kaum zu.“

Dafür war das Rathaus ein herrlicher gepflegter Prachtbau. Dass hier auch die Henneberger Jahrhunderte das Sagen hatten, erkannte man an den vielen Hennen, die auf zahlreichen Wappen im und am Gebäude zu sehen waren. Am Rathausplatz war gerade Markt, zu dem auch ein Flohmarkt gehörte. „Schade“, meinte Magdalen, „dass wir so gar nichts mehr brauchen; sonst hätten wir hier schon einiges gefunden.“ Sie versuchten hier, einen neuen Kartenspeicher und einen neuen Adapter zu kaufen. Leider war beides nicht möglich. Zwar

gab es hier gleich mehrere Fotostudios, aber in der ganzen Stadt weder Kamera noch Kamerazubehör zu kaufen.

Bei der Rückfahrt stoppten sie in Stadtilm, einer Achttausend-Einwohner-Stadt am Thüringer Wald. Gleich am Ortseingang war eine wunderschöne große gotische Kirche zu sehen - doch es gab keinen Zugang. „So wie es aussieht, ist das Gotteshaus schon mehr als zehn Jahre nicht mehr genutzt. Alle Zugänge zu dem riesigen Areal sind verschlossen und man sieht keinen Weg zu einer Eingangstüre. Wahrscheinlich muss das Gebäude grundlegend saniert werden und dazu fehlt bei einer solch kleinen Gemeinde das Geld. Noch sind wir in Bayern nicht so weit, dass man solch schöne Denkmäler nicht mehr erhalten kann, aber wer weiß, wie lange noch“, war Friedrichs Kommentar. Auch hier war ‚tote Hose‘ wie fast überall in den deutschen Kleinstädten. Ganze fünf Geschäfte waren - nur noch teilweise - geöffnet. Auch hier war die Stadtverwaltung in einem schönen alten Schloss beheimatet, in dem sich auch ein Museum befinden sollte. Eine freundliche Bibliothekarin erklärte, dass der bisherige Kurator vor zwei Jahren sein Amt niedergelegt und die Stadtverwaltung sich noch nicht bemüßig gefühlt habe, einen Nachfolger zu suchen. „Schade“, meinte Friedrich, „hier hätten sich sicherlich auch Spuren der Henneberger gefunden. Doch kann man nachvollziehen, dass Museen viel Geld kosten, aber kaum Leute kommen, um sich daran zu erfreuen oder um sich weiterzubilden.“ „Nun, der Bürgermeister hofft, dass sich ein Ehrenamtlicher findet, der das Museum weiterführt“, war der Kommentar der Bibliothekarin. Wenn dort die Ehrenamtlichen so behandelt werden wie in Friedrichs Heimatstadt, werden sie bis zum St.-Nimmerleins-Tag warten...

Da Friedrich in Ilmenau noch einmal im Museum ein paar Fotos machen wollte und es gerade Spitzbuben regnete, wartete Magdalen in der St.-Jakobus-Kirche. Als Friedrich sie nach zwanzig Minuten abholte und der Regen andauerte, kam er mit der Aufsicht ins Gespräch. Er erzählte von seinen Sorgen mit seiner Kamera und die ältere Dame meinte, dass zwei Straßen weiter ein Fotostudio sei. Vielleicht könne die Dame dort weiterhelfen. Nachdem der Regen ein wenig nachgelassen hatte, machten sie sich auf den Weg, doch auch hier war nur ein Fotostudio und kein Verkauf. Die junge Studioleiterin war sehr nett und meinte, den Kartenspeicher könne sie wahrscheinlich reparieren. Nach fünf Minuten kam sie erfolgreich wieder und nachdem sie für ihre Leistung nichts verlangte, drückte ihr Friedrich einen Geldschein in die Hand. Vorher hatte er noch in einem DM-Laden versucht, einen Kartenspeicher zu kaufen, doch er fand kein solches Objekt. Obwohl Kunden an der Kasse standen, ging die Kassiererin an das Regal, um Friedrich beim Einkauf behilflich zu sein. Leider waren anscheinend alle diese Zubehöerteile ausverkauft. „Man muss schon sagen“, lobte Friedrich gegenüber Magdalen, „die Thüringerinnen sind wirklich zum allergrößten Teil sehr liebenswürdig.“

Mit der neuen Karte versehen, unternahmen die Leipolds einen weiteren Rundgang durch Ilmenau, um die verlorengegangenen Fotos noch einmal zu knipsen. Es wäre gar zu schade, diese schönen Gebäude nicht für uns festzuhalten, nachdem im Westen so viele schöne alte Gebäude den mächtigen Bombenangriffen Anfang 1945 zum Opfer fielen. - „Nachdem es hier kein besseres Lokal gibt, gehen wir halt noch einmal in den ‚Gasthof zur Post‘“, war Magdalens Meinung. An diesem Tag öffnete es um siebzehn Uhr, aber als sie pünktlich dort waren, fanden sie es verschlossen vor. „Warten wir noch fünf Minuten, vielleicht öffnen sie dann“, bat Magdalen. Das geschah wirklich und Friedrich erinnerte sich an ihren ersten Besuch in Thüringen vor 25 Jahren. Auch damals wollten sie zum Essen gehen und sie

mussten geschlagene zwanzig Minuten vor der offenen Türe warten, um zu einem Platz geleitet zu werden. Dabei waren von den dreißig Tischen nur drei belegt! Die Mentalität hat sich in der Gastronomie anscheinend nicht geändert...

Von ihrem Zimmer aus sahen die Leipolds auf ein Gebäude, auf dem in großen Lettern zu lesen war: 'Reise Bestattungen'. Magdalen überlegte: sie hatte schon an der Nordsee von Seebestattungen gelesen, von Erd- und Feuerbestattungen gehört, von Bestattungen im Friedwald vernommen, aber dass man auch auf Reisen bestattet werden konnte, war ihr neu. Friedrich sah sich die Beschriftung an und meinte dann: „Das hat nichts mit der Art der Bestattung zu tun, ‚Reise‘ heißt der Inhaber des Unternehmens.“ Ja, wenn man viel reist, sieht man viel und manchmal kommt einem das Einfachste nicht gleich in den Sinn.

Ein weiteres Ziel ihrer Reise war Römhild mit seinen siebentausend Einwohnern, eine ehemalige Residenzstadt der Grafschaft Henneberg-Römhild und soll die älteste Ortschaft Thüringens sein. Standesgemäß war auch hier die Stadtverwaltung in dem riesigen Schloss ‚Glücksburg‘ untergebracht, das von Graf Friedrich II. der Linie Henneberg-Aschach 1465 erbaut wurde. Das gesamte Hinterschloss und Teile der ehemaligen Schlosskirche werden als sehenswertes Museum genutzt. Auch hier nahm sich die Kuratorin Zeit für die einzigen Gäste, aber nicht auf die aufdringliche Art wie in Ilmenau. Besonders reizvoll war für Friedrich die Sonderausstellung über die Auswanderungen im 19. und 20. Jahrhundert, da er im Augenblick eine Reihe von Biografien über Auswanderer schrieb. Über hundert Fotos waren die Ausbeute des Museumsbesuches.

Als letztes Museum besuchten die Leipolds das Henneberg-Museum in Münnerstadt im Deutschordensschloss. Auch hier waren sie die einzigen Gäste, die sich mit der Materie einer Kleinstadt und deren Entwicklung seit dem Jahr tausend befassten. „Alle Achtung vor der Stadt Münnerstadt“, meinte Friedrich, haben sie doch mit dem Schloss, den vielen Toren, dem Heimatspielhaus, der Stadtmauer, der riesigen Zehntscheune und sicher noch weitere städtische Gebäude eine so große Anzahl von unrentablen Gebäuden zu unterhalten - und es klappt doch.

Und unser Bürgermeister jammert immer, dass das Stadtsäckel so leer sei, dabei haben wir nur einen Bruchteil von aufwändig zu erhaltenden Gebäude...

Arnstein, 8. September 2025